

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 1.

Donnerstag, 2. Januar.

1930.

(5. Fortsetzung.)

Maximum.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hans Schulze.

Daisy sah ihr ein paar Augenblicke lächelnd zu und trat dann an das Terrassengeländer. Herr Gott, war das heute wieder ein Morgen, so voll Glanz und Glut, wie er seit Weltbeginn unmöglich je schon dagewesen sein konnte. Über dem See brauten noch die letzten Nebel und dampften in sonnendurchleuchteten Schwaden gleich purpurnen Opferfeuern, Durchblick für Durchblick entschleiern. In der unermesslichen Himmelsferne schwamm einsam ein weißes Lämmervölkchen und trieb still wie ein leichter lieber Sommergedanke.

Eine halbe Stunde später saßen die beiden Freundinnen in den bequemen Korbfesseln der Parkterrasse beim Frühstück. Das Morgenlicht rann weiß über den blütenweißen Damast des festlich gedeckten Tisches und entzündete ein ruheloses Glimmern und Blitzen in dem silbernen Rund der Kaffeekanne und dem durchsichtigzarten Porzellan der Tassen. Auf der oberen Stufe der Terrassentreppe lag ernst und ruhig mit der Würde eines Hauspapas der alte langohrige Setter Treff: er hatte schon vor Tau und Tag im Park auf eigene Faust Kaninchen gejagt und wehrte zuweilen mit einem leisen Knurren dem läppischen Treiben des Zwergteufelpaares Max und Moritz, die sich in ausgelassenem Übermut auf seinem sonnenwarmen Rücken herumkugelten und immer wieder nach seinen zottigen Behängen zu schnappen versuchten.

Die kleine Ursula hatte gerade den Rest ihrer Frühstücksmilch mit einem letzten gehorsamen Schluck heruntergestürzt und ließ sich von Daisy das feuchte Mäulchen putzen. Der ganze feingliedrige Kinderkörper fieberte schon in ungeduldigem Bewegungsdrang. Sie flog der Mutter noch einmal mit stürmischer Zärtlichkeit um den Hals und jagte dann in ihrem roten Hängesleichen wie ein Pfeil zur Terrasse herab, von Max und Moritz, die wie allmorgendlich diesen Augenblick nur abgewartet hatten, mit ohrenbetäubendem Geklaff umsprungen.

„Glückliche Jugend!“, jagte Eva van Derp mit einem leichten Seufzer. „Hoffentlich hält das Leben, was es ihr heute noch verspricht!“

Ein nachdenklicher Zug überschattete ihr morgenfrisches Gesicht; unwillkürlich gedachte sie ihrer eigenen sonnigen Jugendtage auf dem fernen baltischen Heimatgut, das einst von trunkenen Bolschewikenhorden verbrannt, verwüstet worden war.

„Hier ist übrigens wirklich noch ein Land, wo Milch und Honig fließt!“, fuhr sie dann in leichterem Tone fort. „Ich wünschte mir diesen Frühstückstisch nur ein einziges Mal in meiner Berliner Pension. Dein Fräulein Grigoleit verwöhnt uns bald zu sehr!“

Daisy lächelte. „Ich habe unsere getreue Schaffnerin heute früh schon am Küchenfenster gesprochen, als ich Rosen schnitt. Und dabei hat sie mir eine welterstatternde Neuigkeit mitgeteilt: in der Mühle hat sich der erste Sommergast gefangen. Und denke dir, ein Baron, ein richtiger Baron!“

„Ein richtiger Baron!“, echote Eva bewundernd. „Wie kommt dieser Glanz in unsere Einsamkeit?“

„Näheres wußte Frau Grigoleit auch noch nicht. Aber sie hat den Herrn Baron bereits gestern abend

leibhaftig in Neumanns Garten gesehen. Vielleicht wäre das wieder einmal etwas für dich, kleine Eva!“, schloß sie neckend.

Die junge Frau wehrte lebhaft ab. „Ich danke herzlichst, liebe Daisy! Aber mein Bedarf an Ehemännern ist vorläufig hinreichend gedeckt. So leichtsinnig gebe ich meine Freiheit nicht wieder auf!“

Eine Zeitlang schwiegen sie, eine jede mit ihren Gedanken beschäftigt, und lauschten auf die Schlagfarsen eines Finkenpärchens, die jubelnd in die blaue Sommerluft emporklangen.

Eva hatte sich mit geschickten Fingern eine Zigarette gedreht und blies kunstvolle Rauchringe vor sich hin. Im zweiten Sommer kam sie nun schon als Gast zu Daisy nach Groß-Rausen.

Die beiden Frauen hatten sich einst auf einem Wohltätigkeitstee im „Adlon“ kennengelernt, und Daisy hatte vom ersten Augenblick an eine aufrichtige, bewundernde Zuneigung zu der temperamentvollen jungen Baltin gefaßt, die nach dem Einsturz einer glückverwöhnten Jugend ihr Leben so tapfer in die eigenen Hände genommen hatte.

Mit kaum siebzehn Jahren, kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges, an einen Petersburger Gardeoffizier verheiratet, hatte sie ihren abgöttisch geliebten Gatten schon wenige Monate später in der Schlacht an den Masurischen Seen wieder verloren und nach diesem ersten harten Schicksalsschlag jahrelang als Rote-Kreuz-Schwester in russischen Frontlazaretten, oft unmittelbar in der vordersten Feuerlinie, gearbeitet.

Als dann mit dem Frieden von Brest-Litowsk das Verderben über die Ostseeprovinzen hereingebrochen war, war auch ihre Familie der allgemeinen Ausrottung des baltischen Adels anheimgefallen. Nur durch eine zufällige Reise nach Riga war Eva damals der gleichen entsetzlichen Hinschlachtung entgangen, die ihre Eltern und Geschwister in einer Nacht des blutigen Schreckens betroffen hatte. Mit Hilfe eines alten Dieners war sie über Finnland und Stockholm nach Deutschland entflohen. Hier hatte sie nach mannigfachen Abenteuern einem jungen holländischen Geiger van Derp ihre Hand zu einem zweiten Ehebunde gereicht, um freilich auch diesen Gatten nach einem einzigen glücklichen Jahre als Opfer eines Eisenbahnunglücks in England wieder zu Grabe zu tragen.

Allein Eva hatte nach dem Sturm des ersten Schmerzes selbst in dieser abermaligen tragischen Lebenswende nicht verzagt. Mit eisernem Fleiß und unbeugsamer Energie hatte sie sich die Ausbildung ihrer bedeutenden pianistischen Anlagen als ein neues Lebensziel gesetzt und sich die Mittel für ihre Konservatoriumsstudien durch geschickte Verwertung eines zweiten großen Talents zu verschaffen gewußt, mit dem sie von der gütigen Natur begnadet worden war, durch eine Tanzkunst von raffinierter Eigenart und starkem plastischem Ausdrucksvermögen.

In russischen Nationaltänzen und geistvollen Phantastietänzen eigener Erfindung hatte sie zuerst in einigen vornehmen Kabarets des Berliner Westens Aufsehen erregt und sich später auf einer glänzend aufgemachten Tournee durch die Hauptstädte der Vereinigten

Staaten Nordamerikas ein kleines Dollarvermögen verdient, das ihr in allen Nöten des deutschen Valutasturzes hinreichend Nütze und pekuniäre Unabhängigkeit gewährt hatte, sich zur Reise einer hohen Künstlerin als Visz- und Chopin-Spielerin weiter zu entwickeln.

„Hast du eigentlich inzwischen von deinem Gatten schon wieder eine Nachricht erhalten?“, unterbrach Eva jetzt die beschauliche Stille und schenkte sich eine letzte Tasse Kaffee ein. Daisy schüttelte den Kopf.

„Nein, Eva, ich erwarte eine solche auch vorläufig nicht! Ich habe Zeit!“

Eva sah nachdenklich vor sich hin. „Ich verstehe im Grunde eigentlich nicht, warum du dich so sehr darauf versteiffst, Frau John Frank Brown zu bleiben. Ebenso wie es mir, offen gesagt, immer ein wenig schleierhaft geblieben ist, wie du überhaupt dazu gekommen bist, die Frau dieses Mannes zu werden!“

Daisy zögerte ein paar Augenblicke mit der Antwort. „Das sind gleich zwei Fragen auf einmal!“, sagte sie dann. „Und zwar Fragen, die an den letzten Geheimnissen meines Herzens rühren, und über die ich bisher noch nie zu jemand gesprochen habe. Sieh, als ich John Frank kennenlernte, war gerade der Krieg zu Ende. Mein Verlobter war im Frühjahr 1918 gefallen, kurz nach dem Tode meines Vaters in einem rumänischen Feldlazarett. Ich hauste mit meiner schwerleidenden Mutter in den denkbar beschränktesten Verhältnissen in einer kleinen Wohnung vier Treppen hoch in der Steglitzer Straße. Ohne Geld, ohne Mädchen, ja manchmal ohne die einfachste Heizung. Ich selbst war körperlich ganz herunter, denn ich hatte ein volles Jahr lang täglich zwölf bis vierzehn Stunden im Kriegsministerium und im Reichsmarineamt oft bis zur Erschöpfung Maschine geschrieben, nur um für meine Mutter die notwendigsten Stärkungsmittel heranschaffen zu können. Dazu die seelische Zerschlagenheit und vollkommene Hoffnungslosigkeit für die eigene Zukunft und die des Vaterlandes. Denn Berlin stand damals im Zeichen des schlimmsten Spartakismus, und jedermann erwartete den allgemeinen Zusammenbruch.“

In dieser Zeit trat nun mein Gatte in mein Leben, und in der Unsicherheit und Verworrenheit aller Verhältnisse erschien mir der sagenhaft reiche Amerikaner in seiner Ruhe und Selbstsicherheit wie ein Mensch aus einer anderen Welt, wie ein Fels in einer Meeresbrandung. Gleich bei unserer ersten Bekanntschaft in einer Sitzung eines Quäkertomitees zeichnete er mich in unverkennbarer Weise aus und umgab mich in der Folgezeit dann mit all der zarten Aufmerksamkeit, die auch der einfachste Amerikaner für eine geliebte Frau hat. Natürlich empfand ich sehr wohl, welche Kluft mich im Grunde von diesem massigen Emporkömmling trennte, daß er eben einer völlig anderen Klasse und Rasse zugehörte. Ich entsinne mich noch genau, wie erschrocken ich über mich selber war, als ich eines Nachts mitten aus dem Schlafe mit dem Gedanken aufwachte, daß ich jemals die Gattin dieses Mannes werden könnte.

Und dann kam es schließlich doch so, wie es kommen mußte. Ein rein äußerlicher Umstand gab am Ende den letzten Anstoß. Ich hatte mich eines Abends vor einer Spartakistenjucherei in einen Hauseingang der Potsdamer Straße geflüchtet. Eingekesselt zwischen Duzenden von verängstigten Menschen stand ich da, jeden Augenblick einer verrückten Kugel gewärtig. Da kam John Frank zufällig vorbei, holte mich in sein Auto, fuhr mich heim. Ruhig und gelassen wie immer, in seiner selbstverständlichen Entschiedenheit. Unterwegs bat er mich dann um meine Hand. Und in einem Zustand wehrloser Schwäche sagte ich schließlich ja. Und sprang mit geschlossenen Augen in den Abgrund dieser Ehe hinein!“

Von neuem schwiegen sie. Der Himmel stand hoch und blau. Ein leiser Wind war aufgekommen und trug das ferne Rauschen des Waldes herüber.

Eva hatte sich eine neue Zigarette angezündet, hinter ihrer braunen Stirn arbeitete es lebhaft.

„Und warum seht du nun einer Trennung dieser

Ehe einen solchen Widerstand entgegen?“, fragte sie endlich. „Wenn dir dein Gatte innerlich so fernsteht und euch eigentlich nur noch ein ganz konventionelles Band zusammenhält?“

Daisy richtete sich höher empor, ein heißes Rot flammte über ihr feines Gesicht. „Ich habe von der Ehe und ihrer Heiligkeit vielleicht noch etwas altmodische Ansichten, aber ich kann nicht über meinen eigenen Schatten springen. Ich vermag mich nicht in den Gedanken zu finden, daß diese Ehe, an die ich so viel Überwindung meiner Persönlichkeit gegeben habe, nun einfach null und nichtig sein soll. Nur weil meinem Manne vielleicht eine andere Frau über den Weg gelaufen ist und er mich gewissermaßen abtun will wie ein Auto, um sich ein neues anzuschaffen. Dagegen empört sich mein einfachster Stolz. Und dann habe ich auch den Wunsch, daß Ursula die Achtung vor ihrem Vater erhalten bleibt. Und die muß sie unbedingt verlieren, wenn sie als erwachsener Mensch einmal erkennt, wie wenig ihm im Grunde ihre Mutter wert gewesen ist. Eben weil ich John Frank von einem übereilten Schritt abhalten will, der ihm selber jetzt vielleicht im stillen schon wieder leid ist, widerstehe ich mich einer Scheidung!“

Eva sah zusehnd vor sich hin. „Mit dieser letzten Annahme bist du bestimmt im Irrtum, Daisy! Wie du ja weißt, hat dein Mann mit mir über seine Scheidungsabsichten mehrfach gesprochen und sich dabei von einer geradezu fanatischen Entschlossenheit gezeigt. Er steht nach meiner Auffassung zu irgendeiner anderen Frau in einem absoluten Hörigkeitsverhältnis und befindet sich zudem im gefährlichen Alter. Denn er hat sein Lebenlang schwer gearbeitet und findet erst jetzt Zeit für die Torheiten, die der Normalmensch zwanzig oder dreißig Jahre früher begeht! — Doch jetzt komm!“ schloß sie, sich mit einem elastischen Ruck erhebend. „Wir wollen ein wenig durch dein kleines Reich lustwandeln! Dieser Morgen ist viel zu schön für solch ein ernsthaftes Gespräch!“

Arm in Arm kamen sie die Terrassen herab und gingen an dem Gatter des Fohlengartens entlang, in dem sich ein Rudel brauner Zuchtsüllen in glücklichster Ausgelassenheit schnaubend herumjagte. Vor dem breitgewölbten, dämmrigen Kuhstall hielt schon der Milchwagen, der die Blechtannen mit der frischen Milch zur Stadt bringen sollte: Seihzuber klickten, in einer langen Kolonne standen die Butterfässer vor dem schmucken Neubau zum Trocknen aufgereiht.

Die Sonne war höher emporgestiegen und streute zwischen den breiten Scheunendächern feurige Lichtbündel auf den gepflasterten Hof.

Herr Neumann, der neben der Mülerei die kleine Landwirtschaft des Gutes mitverwaltete, trat mit abgezogener Mütze heran und erstattete den üblichen Morgenbericht. Daisy nickte dem eifrigen Mann zu all seinen Vorschlägen freundlich Gewährung und begleitete ihn dann zur Mühle hinüber, aus der bei jedem Türöffnen der Lärm des Räderwirrwarrs betäubend über den Hof dröhnte und dichte Wolken von Mehl und Aleie mit dem Zugwind herauswirbelten.

Die hagere, ganz in grauweißes Mehl getauchte Gestalt eines alten Mülkertnechtes hantierte im Hintergrund des halbdunklen Raumes zwischen den zyklopienhaften Massen des Triebwerkes und den Holzgestängen der Mahlgänge herum, während Herr Neumann den Damen das neue Schneckenwerk erklärte, in dem das Grobmehl durch zwei Stockwerke bis zum Dach emporgehoben und von dort wieder in zylinderförmige Seidenschläuche heruntergeschüttelt wurde, um durch deren spinnwebartige Wände bis zum letzten Grad der Feinheit durchzustäuben.

Dann standen sie wieder auf der staubigen Landstraße, die an der Mühle vorbei in das bunte Getäfel der Wiesen und Felder führte. Eva hatte sich der Freundin in den Arm gehängt und erzählte von den stillen Schönheiten ihrer verjüngten Heimat, dem großen, freien Leben auf den stolzen baltischen Herrensitzen und den Wundern der weißen Nächte am Finnischen Meer.

(Fortsetzung folgt.)

Winterhimmel.

Der Mittag geht mit Schweige-Wolken schwer
Und dämmt das Licht auf winterblassem Land.
Dunst, der den Himmel graugestrichelt umwand,
Setzt sich im Wind, es scheint ein trübes Meer,
Geweilt von drohend schwarzer Riesenhand.

Brädelnd Gewölk verschäumt wie fahle Blut,
Sprühend, zerwühlt von matigetönten Gischt.
Ein Schifflein, schwankt darin verlornes Licht
Der Abend trinkt die Küsten rot mit Blut,
Wo blauer Inselgrund die Wogen bricht.

Das Dunkel künftet wilden Vulkantanz,
Als ob der Wellensturm verebbte lacht,
Da hafenwärts das Boot des Tags gebracht,
Wie von Leuchtbojen fernen, stillen Glanz
Blicken die kalten Sterne durch die Nacht.

Heinrich Leis.

Der Weg.

Von Hermann Raubow.

Und wieder kam ein Morgen.

Siegesthaft stiegen Sonnenstrahlen durch Nebelwände.

Und wie die Felsen davonstoben vor der Flut des Lichtes,
wie der neue Tag verheißungsvoll anbrach und die Hänge
und Auen Frühlingsschneefest atmeten, wurde die wandernde
Maid froh und ihr Schritt leicht beschwingt. Vor ihr lag
Sonne, Land und — Leben.

Sie folgte der Straße, die bald durch Niederungen und
liebliche Täler führte, bald in sanften Windungen höher
stieg. Oben verweilte sie kurze Zeit, Rückschau haltend, um
dann den sonnenhaften Blick in die Weite zu richten, dahin,
wo der Weg in unbekanntes Land führte.

Und ein Ahnen zog in ihre Seele, daß dort das schaffende
und pulsende Leben sei, und eine Urkraft drängte sie zu
schnellerem Schritt. In das Abendbläuen eines fernen
Kirchleins woben sich ihre Träume vom Glück.

Menschen begegneten ihr, junge und alte. Und alle
trugen sie eine Bürde. Aber jenes siegesthaft frohe Leuchten,
das ihr selber eigen war und das sie in dem Auge des
Anderen suchte, — es schien ihr nicht heimlich an den Stätten,
da sie Hütten und Paläste gebaut hatten. Sie fragte sich
nicht, wie lange sie gewandert — im Schauen und Sinnen
war die Zeit verronnen — als sie ihren Fuß in einer
schwarzen Stadt rasten ließ, darin Schlote und Türme zum
verfinsterten Himmel starrten. Sie sah ihre Brüder und
Schwestern, wie sie durch den Werttag hasteten, wie ihre
Mienen stumpf waren und ihre Seelen wegmüde. Und sie
glaubte in den glanzlosen Augen die Frage zu lesen:
Warum? Woher? Und sie erschrak, denn sie wußte nicht, daß
solchergehalt das Leben war. Ihre Sehnsucht nach dem
Geruch der mütterlichen Erde, nach den Stimmen der Tiere
und dem Spiel des Windes in Baumkronen wurde mächtig
in ihr, weil sie verbunden war mit dem Leben der Natur.

Und da etwas sie weiter trieb, gelangte sie auf einen
Berg, wo sie rüchlings die Dunstwolke der Stadt ließ und
vor sich in weites, atmendes Land schaute. Doch es war eine
Wegkreuzung, und wie sie unschlüssig stand, gewährte sie
eine Männergestalt, die von der Seite heraufstieg. Indem
sie ihn nach Richtung und Weg fragte, empfand sie schießend,
daß sich ihr Schicksal erfüllte.

Sie wanderten dieselbe Straße, schritten Seite an Seite.
Er trug blondes Haar, und seine hellen Augen strahlten
Mut und Milde. Ihr freies, herzliches Lachen sprang vor
ihnen her, und wie sie der Sonne entgegenritten, sprach
er ungefragt von sich und seinen Plänen. Und leise knüpften
geheime Fäden Verwandtes, Gleiches ihres Selbst zu-
sammen. Sie wallfahrten mit sehenden Augen, und ihre
Herzen hatten sich weit geöffnet, und sie nahmen die Wunder
ihres Heimatsternes in sich auf.

Indes sie wanderten und die Blüten ringsum sie be-
rauschten, entschleierte sich ihnen das große Geheimnis, das
von Urbeginn an Menschen band und dessen Erleben sie
reifer und größer machte.

So wurden sie also Mann und Weib, und er führte sie
auf das Erbe seiner Väter, daß es auch ihr zur Heimat
würde. Und sie hütete den Herd des Hauses. —

Ein Sommer kam und ging. Die Früchte reiften zur
Ernte. Sie hatte ihr erstes Kindlein auf dem Arm und
suchte in den Spiegeln der kleinen Seele das Glück der
Mutter. Er mühte sich mit starken Armen um den Wohlstand
des Hauses. Wenn sie abends den Purpurschein am Horizont
verlassen sahen, fanden sich ihre Hände, und sie wußten
um ihr Glück.

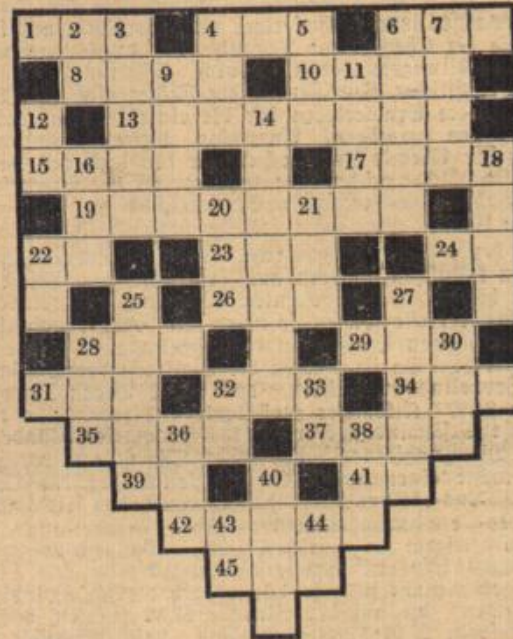
Ihr Leben hatte Höhen und Tiefen, und die Tage,
Monde und Jahre umkreisten ihre Welt. Aus den Büben

und Mädchen waren junge Männer und Jungfrauen ge-
worden, und der Ruf des Lebens lodte sie. Und da sie aus-
gezogen waren, eins nach dem andern, war das Haar der
Ältesten grau geworden und der Rücken gebeugt. —

Aber die Felder segte der Wind, und in zauberhaftem
Rot und Gold leuchteten die Blätter dem Sterben entgegen.
Da nahm der treue Beggenosse Abschied von ihr, kurz nach
dem neuen jungen Glück im Hause Einzug gehalten hatte.

Da die Tage kürzer wurden und Schneeflocken die Erde
zudeckten, blickte sie durchs Fenster in den verlassenden
Abend. Sie sah ihren Weg hinter sich liegen und erkannte,
daß er reich und schön war.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Englische Anrede. 4. „Gesotten.“
6. Hafenstraße. 8. Nicht lachsfundiger Mensch. 10. Stadt in
Holland. 13. Dänische Insel. 15. Mitteldeutscher Strom.
17. Sucht. 19. Postalische Bezeichnung. 22. Geliebte des
Zeus. 23. Männlicher Vorname. 24. Fluß in Sibirien.
26. Teil des Baumes. 28. Stimmlage. 29. Handelsabkürzung.
31. Unterweisung. 32. Chinesisches Nationalgetränk. 34.
Person aus der Nibelungenage. 35. Totenbett. 37. Mädchen-
name. 39. Chemisches Zeichen für Radium. 41. Umlaut. 42.
Teil des Körpers. 45. Abkürzung für eine brasilianische
Stadt. — Senkrecht: 2. Französisches Fürwort. 3.
Jüdischer Schriftgelehrter. 4. Germanische Waffe. 5. Wild.
6. Arabischer Bürdenräger. 7. Säuglingspflegerin. 9.
Prophet (i gilt als i). 11. Früheres venetianisches Staats-
oberhaupt. 12. Muffel-Vorzeichen. 14. Europäisches Gewässer.
16. Name verschiedener Päpste. 18. Umzugswand. 20. Bayer-
ischer Name für Knabe. 21. Buchstabe. 22. Auf des Esels.
25. Teil der Kirche. 27. Hafenstadt in Istrien. 28. Kadaver.
30. Griechischer Buchstabe. 33. Tierisches Produkt. 36.
„Seltene.“ 38. Renommee. 40. Männlicher Vorname. 43. Auer-
ochs. 44. Strom in Italien.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 300:
Wagerecht: 1. Weihnacht. 8. Ina. 9. Dom. 11. Liber.
13. Nie. 14. Ida. 15. Ehe. 16. Tee. 17. Sarah. 20. Ab. 21. Lei.
23. Beet. 24. Brei. — Senkrecht: 2. Ei. 3. Interesse.
4. Hai. 5. Ahe. 6. Corinth. 7. T. 10. Engel. 12. Vater.
18. Aht. 19. Ab. 20. Ae. 22. Je.

Scherz und Spott

Englisch-amerikanischer Humor.

„Ist ja sehr interessant, was hier steht. Hör' mal
Richard: Heutzutage leben die Menschen durchschnittlich
dreizehn Jahre länger als ihre Vorfahren.“ — „Das
paßt mir ja herrlich. Da wirst du doch mal Zeit finden, mir
ein paar Knöpfe anzunähen.“

„Wie kann bloß ein einziger Mensch so viel Fehler
machen wie du hier in deinem Aufsatz!“ — „Das war kein
einzelner Mensch, Herr Lehrer. Mein Vater hat mir geholfen.“



Technische Fortschritte im Jahre 1929.

Die bisher noch ständig zunehmende Vermehrung der Erdbevölkerung auf der einen Seite, und die nahende Erschöpfung einzelner Rohstoffquellen (Erdöl und Eisenerze) unseres Planeten auf der anderen Seite, lassen die Abhängigkeit der gesamten Weltwirtschaft von den Fortschritten der Chemie und Technik in immer schärferer Beleuchtung erscheinen. Nicht nur, daß jede Vermehrung der Erdbewohner einen erhöhten Verbrauch an Rohstoffen zur Folge hat, wird auch die Frage der ausreichenden Ernährung des Bevölkerungszuwachses immer schwieriger und überhaupt nur lösbar mit Hilfe der Chemie und Technik, die durch rationellere Bodenbearbeitungsmethoden, durch Schaffung künstlicher Dünger, künstlicher Bewässerung der Felder usw. dem Boden immer größere Ernteerträge für die einzelne Flächeneinheit abzugewinnen vermögen. Angesichts dieser steigenden Bedeutung der Chemie und Technik für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte erscheint es lohnend, an der Schwelle des neuen Jahres die technischen Errungenschaften des abgelaufenen Jahres einer kurzen Musterung zu unterziehen.

Da heute die Verkehrsmittel nicht nur im Dasein des einzelnen Menschen, sondern auch im Leben der Völker und darüber hinaus in der gesamten Weltwirtschaft eine ausschlaggebende Rolle spielen, so möge mit den drei wichtigsten verkehrstechnischen Ereignissen des abgelaufenen Jahres begonnen werden. Da ist zunächst die Weltreise des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ anzuführen, das in 12 Tagen und 12½ Stunden 34 037 Kilometer zurücklegte und somit eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 113,3 Kilometer-Stunde erreichte. Die Jungferntour des neuen Schnell dampfers „Bremen“ brachte einen neuen Schnellleistersrekord für Ozeandampfer. Das „Blaue Band des Ozeans“, das seit 1909 im Besitz des englischen Schnell dampfers „Mauretania“ war, kam damit wieder in deutschen Besitz. Da gegenwärtig in verschiedenen Ländern schnelle Fahrgastdampfer auf Stapel liegen oder geplant sind, so dürfte auch die Geschwindigkeit der „Bremen“, die auf der Hinreise 27,83 Knoten, auf der Rückreise sogar 27,91 Knoten erreichte, bald überholt sein. Schon sprechen die Schiffbauer von der Möglichkeit, einen wirtschaftlichen Schiffsverkehr auch bei 30 bis 31 Knoten Geschwindigkeit durchführen zu können, womit sich die Fahrt zwischen Europa und Amerika in vier Tagen zurücklegen ließe. Zu diesen beiden verkehrstechnischen Ereignissen gesellte sich in den letzten Monaten des Jahres der staunenerregende Flug des Dornierflugschiffes „Do. X“ mit 169 Personen an Bord. Wurde bisher schon die Beförderung von 20 bis 25 Fluggästen als eine besondere Leistung der Großflugzeuge betrachtet, so steht man vor dem Flug einer solchen Masse zunächst wie vor einem Märchen. Genügende Zwischenlandeplätze inmitten des Ozeans vorausgesetzt, ließen sich heute schon Flüge mit 100 oder noch mehr Fluggästen über den Ozean durchführen.

Die erste schwimmende Insel befindet sich bereits seit einiger Zeit in Amerika im Bau und soll im Laufe des Jahres 1930 in entsprechender Entfernung von der Küste inmitten des Ozeans verankert und auf ihre Bewährung geprüft werden. Mit der Errichtung von 8 Flughäfen dieser Art, die in Abständen von etwa 700 Kilometer im Ozean stationiert werden, wäre ein geregelter Flugverkehr zwischen den beiden Kontinenten schon heute mit der üblichen Sicherheit durchführbar.

Als weitere technische Großleistung ist die Fertigstellung des Sunkersflugzeuges „G. 38“ zu erwähnen. Bei 45 Meter Flügelspannweite ist es zurzeit das größte Landflugzeug der Welt. Mit vier Motoren von je 600 PS. vermag das Flugzeug eine Nutzlast von 3000 Kilogramm etwa 3500 Kilometer weit ohne Zwischenlandung zu befördern. Zu welcher staunenerregender Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit die Flugzeugmotoren in den letzten Jahren entwickelt werden konnten, dafür kurz einige Angaben. Der englische Flieger Alcock erreichte bei Trainingsflügen um den Schneidervogel der Küste 563 Kilometer-Stunden. Mit dieser Geschwindigkeit läme man in 22 Stunden von Friedrichshafen nach Tokio. Der Sunkerpilot Neuenhofen erreichte im Mai die Höhe von 12 500 Meter (neuer Höhenweltrekord), wobei der Motor trotz 54 Grad Kälte zuverlässig arbeitete. Das amerikanische Flugzeug „Fortworth“ konnte im gleichen Monat einen Dauerflug von 172 Stunden 32 Minuten ausführen, wobei 17mal in der Luft getankt werden mußte. Der Motor selbst

mußte die 7 Tage hindurch ununterbrochen arbeiten. Er hätte auch noch länger gearbeitet, wenn nicht der Propeller Ermüdungserscheinungen gezeigt hätte.

Auf dem Gebiete des Brückenbaues ist die Fertigstellung der größten europäischen Hängebrücke, die zwischen Köln und Mülheim den Rhein mit 315 Meter Spannweite überbrückt, hervorzuheben. Gegenüber der 1928 fertiggestellten Hängebrücke, die in Philadelphia den Delaware-Fluß überspannt und eine Mittelöffnung von 534 Meter aufweist, stellt sie zwar keine außerordentliche Leistung dar, doch ist sie für die europäischen Verhältnisse immerhin ein höchst imposantes Bauwerk. Übrigens wird auch die Delawarebrücke nicht mehr lange die längste Hängebrücke der Welt sein. Langsam wächst zwischen New York und New Jersey eine Hängebrücke über den Hudson heran, die den Fluß in unerhörter Kühnheit mit 1066,8 Meter Mittelöffnung überspannt. An 4 Tragbalken von je 91 Millimeter Durchmesser wird das ungeheure Gewicht der Riesenbrücke, die ein oberes und unteres Fahrdeck erhalten soll, aufgehängt. 1927 wurde der erste Spatenstich getan, 1932 hoffte man die obere Fahrbahn der Brücke, deren Baukosten auf 75 Millionen Dollar veranschlagt sind, dem Verkehr übergeben zu können. Auf dem Gebiete des Betonbrückenbaues sind die Spannweiten ebenfalls in ungehörter Weise vergrößert worden. So wurde vor einigen Wochen in Bayern eine Hochbrücke fertiggestellt, die die Ammer in 72 Meter Höhe über dem Tal mit 130 Meter Spannweite überwölbt.

Eine sehr bemerkenswerte Leistung des Betonbaues ist auch die Fertigstellung zweier gewaltiger, nebeneinander liegender Betonturme für die Leipziger Großmarkthalle, die mit 75 Meter Durchmesser die weitest gespannten Betonturme der Welt darstellen. Kürzlich wurde außerdem in Leipzig der höchste Schornstein Europas fertiggestellt. Der rund 158 Meter hohe Kamin soll die Heizgase des Fernheizwerkes in höhere Luftschichten entführen, damit die Anwohner nicht mehr durch Flugasche und Rauch belästigt werden. An dem größten Schiffshebewerk der Welt, das auf dem Großschiffahrtswege Berlin-Stettin im Hohenzollerntunnel einen Höhenunterschied von 37 Meter überwinden und Schiffe bis zu 1000 Tonnen heben soll, wurde auch im abgelaufenen Jahre rüstig gearbeitet. Im Jahre 1923 begonnen, soll der Bau 1934 seiner Bestimmung übergeben werden.

Auch auf dem Gebiet der Elektrizitätsversorgung sind mannigfaltige Neuerungen zu verzeichnen gewesen. Überall ist das Bestreben vorherrschend, die Erzeugung des Stromes so billig als möglich zu halten. Mehr und mehr werden die Kessel- und Maschinenhäuser von der Bedienung durch Menschenhände unabhängig gemacht. Elektrische Kessel- und Maschinenwärter und ferngesteuerte Unterstationen sind die hervorstechendsten Merkmale dieser Bestrebungen.

Der Bereich der drahtlosen Wellen dehnt sich immer weiter aus. Im April konnte zwischen Berlin und Bangkok in Siam (8500 Kilometer Entfernung) mit gutem Erfolg drahtlos gesprochen werden. Der Tonfilm hat im abgelaufenen Jahre nach dem Weltersola der amerikanischen Tonfilme: „Der singende Karr“ und „Der Jazzfänger“ ein solch kurzweiliges Tempo der Ausbreitung genommen, daß viele Fachleute bereits das Ende des stummen Films heraufdämmern sehen. Der Fernseher ist auch in diesem Jahre noch nicht über gelegentliche Vorführungen in Ausstellungen und bei Vorträgen hinaus gelangt. Die zustandekommenden Bilder sind noch zu undeutlich, um das durch den Film verwöhnte Auge auch nur einigermaßen befriedigen zu können. Um so gewagter erscheint der Versuch des Amerikaners Zwes, schon in diesem Stadium ein Fernsehen in natürlichen Farben vorzunehmen. In England wurden Versuche mit einem Apparat angestellt, mit dessen Hilfe das Auge auch den Nebel durchdringen soll.

Nachdem bereits im Jahre 1928 der erste Versuch mit einem durch Raketen angetriebenen Flugzeug angestellt wurde, machte Fritz v. Opel im letzten Herbst ebenfalls einen Versuch mit einem lediglich durch Pulvergase angetriebenen Flugzeug, das ohne Fahrgestell und ohne Motor frei von einer Schiene weg startete. Wie bei jeder technischen Neuerung, die sich auf völlig neuen Erkenntnissen aufbaut bzw. neue Elemente zur Verwirklichung der Idee heranzieht, ist auch hinsichtlich der Möglichkeit eines geregelten Raketenflugverkehrs oder gar einer Weltraumluftfahrt ein heftiger Streit der Fachleute entbrannt, auf den hier nicht eingegangen werden kann.